

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 19 (1946-1947)

Heft: 9

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensburg; Ernst Graf, Zürich 7, H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zch.
Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richte man an H. Plüer

Von der Betreuung unserer Jugendlichen

2. Zur Einführung

Im Reglement über das Sonderschulwesen der Stadt St. Gallen, das auch die Betreuung der Jugendlichen über die Schulzeit hinaus geordnet hat, ist diese unter der Bezeichnung der nachgehenden Fürsorge aufgeführt. In der Praxis aber nennt sich die Institution: Beratung für Schulentlassene der C-Klassen. Die Wahl dieser Bezeichnung erfolgte aus psychologischen Erwägungen, um die Einführung und Einfühlung in die Aufgabe zu erleichtern, deren Erfolg nur in einem Verhältnis des gegenseitigen Vertrauens zwischen dem Berater einerseits und den Schützlingen und deren Eltern andererseits gewährleistet sein wird. Auch das Vertrauen der Eltern zum Berater ist unbedingtes Erfordernis, weil die schulentlassenen Jugendlichen der Hilfsschule in den allermeisten Fällen in der Familie bleiben. Diese Situation führt dazu, dass der Berater mit dem Einfluss der Eltern zu rechnen hat und auf deren Mitarbeit angewiesen ist.

Wird er sich ihnen aber als Fürsorger vorstellen, so schlägt er sich gleich von Anfang an manche Türen zu, die sich einer wohlmeinenden Beratung bereitwillig auf-tun. Der Begriff Fürsorge hat für viele Menschen einen bitteren Beigeschmack, weil sie darunter schlecht-hin eine erniedrigende Unterstützung verstehen. Diese wird von den einen abgelehnt, von den andern nur unter dem Druck der Verhältnisse angenommen und — zu-gegeben — manchenorts auch als grosse Selbstverständlichkeit betrachtet. Eine Fürsorge aber, welche nicht in bar ausbezahlt würde, fände wohl gerade bei den Letztgenannten wenig Verständnis. Die Beratung gegen schaffft kein Verhältnis der Abhängigkeit, sondern setzt Beratenden und Zögling auf die gleiche Stufe.

Sie schaltet den Zwang aus, wird zum selbstverständlichen frohen Geben und Empfangen und führt zum gegenseitigen Vertrauen. Vor allem, ist es nötig, alles zu vermeiden, was die Meinung aufkommen lassen könnte, als ob der Berater in irgend einer amtlichen Funktion vorspreche, denn wer auf dem Amtsschimmel vor das Haus geritten kommt, macht sich unbeliebt. Er muss ganz bescheiden zu Fuss gehen und als freundlich Bittender um Einlass fragen, wenn er das Vertrauen gewinnen will, dessen er unbedingt bedarf, um wirksam helfen zu können.

Die erste Begegnung schon soll bei den Schützlingen und den Eltern den Eindruck erwecken, dass der Berater an der Sorge der Eltern um das Fortkommen ihrer Kinder und den mannigfachen Schwierigkeiten und Nöten warmen Anteil nimmt und ihnen bei der Suche eines geeigneten Arbeitsplatzes oder bei sich ein-stellenden Gefährdungen dieser oder jener Art gerne helfend zur Seite stehen möchte, ohne die Elternrechte irgendwie schmälern zu wollen. Eine in dieser Form angebotene Hilfe wird in sozusagen allen Familien dankbar angenommen; denn die Einsicht, dass die Jugend heute einen schweren Weg zu gehen hat, ist auch in den Kreisen der Eltern unserer Hilfsschüler durch-aus vorhanden. Das konnte bei den vielen Hausbesu-chen immer wieder festgestellt werden. Die gebotene Hilfe muss dann direkt und auf die verschiedenen Ver-hältnisse abgestimmt geboten werden und soll, obwohl es im Grunde genommen dasselbe bedeuten mag, Be-ratung und nicht Fürsorge heissen.

(Fortsetzung folgt)

Erfahrungen an einer Gesamtspezialklasse

Vorbemerkung der Redaktion. Ueber das Thema Sammelklas-sen oder Gesamtspezialklassen beabsichtigen wir eine Reihe von Kurzberichten zu veröffentlichen aus den Erfahrungen von Leh-rern, die seit Jahren eine solche Klasse führen. Die Arbeiten stammen selbstverständlich aus ländlichen Verhältnissen. Wie für die Stadt die getrennten Abteilungen, so sind für das Land eben die Sammelklassen das Gegebene und allein Mögliche. Die Berichte aus den Gesamtspezialklassen sollen zeigen, dass auch sie ihre volle Berechtigung und ihre Vorteile haben. H.P.

Nach Pestalozzi hat die Schule nichts anderes zu tun, als das Werk der harmonischen Ausbildung aller menschlichen Kräfte, — das im Elternhaus begonnen worden ist — fortzusetzen.

In einer Gesamtspezialklasse haben wir die Mög-lichkeit, den Wohnstübengedanken zu verwirklichen: Kinder verschiedenen Alters sind zusammengeschlossen in einem kleinen Verband zu einer Arbeitsgemeinschaft — einer Familie unter einheitlicher Führung.

Besonders dem schwachen Kind, dem die Beweglich-keit fehlt, sich in neuen Situationen zurecht zu finden, gereicht ein häufiger Lehrerwechsel nicht zum Vorteil. Es braucht längere, gleichgerichtete Führung, um sich die notwendigen Lebensgewohnheiten anzueignen. Auch dem Lehrer ermöglicht die Gesamtspezialklasse gründ-liche Erfassung und zielsichere Führung des einzel-nen Kindes. Er überblickt die Gesamtentwicklung schwacher Kinder in erzieherischer und unterrichtlicher Beziehung und kann in Stoffdarbietung und Zielsetzung der jeweiligen Entwicklungsstufe besser gerecht werden, als wenn er gebunden ist an unterrichtliche Forderun-gen, damit der Schüler in 1—2 Jahren dem näch-sten Lehrer zugeführt werden kann.

Bei unsern Kindern ist die Befähigung sehr ver-schieden. Ein Schüleraustausch ist besonders im Rech-nen unumgängliche Notwendigkeit. Dieser Austausch ist in einer Gesamtspezialklasse leicht und selbstver-

ständig durchzuführen, ohne dass die Schüler Lehrer und Klassenzimmer wechseln müssen.

Wie in einer gesunden Familie betreuen die älteren Schüler die jüngeren. Sie werden führend und fühlen sich verantwortlich für Ordnung und Disziplin. Was ältere Schüler tun, wirkt unmittelbarer, als was von Erwachsenen ausgeht. In allen Fächern, besonders im Werkunterricht und im Garten sind uns die grösseren Schüler eine wertvolle Hilfe. Aber auch die Kleinen bereichern das Schulleben durch ihr ursprüngliches, frisch fröhliches Wesen.

Es bieten sich aber immer auch Gelegenheiten, wo gross und klein, alle Gruppen zusammengefasst werden können. Im Rechnen zum Beispiel durch Kettenrechnungen, oder es wird jedem mit dem Ball eine seinen Fähigkeiten entsprechende Rechnung zugeworfen. Besonders der Sprachunterricht bietet viele anregende Möglichkeiten. Das Bewegungsprinzip leistet uns dabei wertvolle Dienste. Dass auch im Zeichnen mit Erfolg fünf- bis fünfzehnjährigen Schülern dasselbe Thema gestellt werden kann, zeigte die Ausstellung im Pestalozzianum: „Wir zeichnen den Garten“. Ebenso eignen sich Preiswettstreifen, Singen, Flöten, Musizieren mit Schlaginstrumenten, Volkstänze zu Gemeinschafts-

übungen. Bei der Pestalozzi-Feier erzählten die Grossen den Kleinen vom Leben Pestalozzis, die Kleinen überraschten die Grossen durch einfache Darstellungen vom Erdbeben anno 1754 und von der Aufnahme der Waisenkinder in Stans.

Eine wesentliche Erleichterung bedeutet es, wenn die Schüler erst nach Absolvierung des ersten Schuljahres aufgenommen werden, so dass keine Vorstufe geführt werden muss — und wenn die Knaben des 8. Schuljahres im Turnen einer 8. Klasse zugeteilt werden können.

Der Lehrer an einer Gesamtspezialklasse braucht viel Zeit für Vorbereitung und Bereitstellung des Materials für stille Beschäftigung. Der vielen Gruppen wegen muss er lernen, sich in jeder Stunde rasch um- und einzustellen. Dafür bietet eine Gesamtschule vielgestaltige Auswirkungsmöglichkeit und bewahrt vor Einseitigkeit und der Gefahr der Routine.

Kein schwachbegabtes Kind sollte seine Schulzeit in einer Normalklasse freudlos und erfolglos absitzen müssen. Jede grössere Schulgemeinde müsste — wenn nicht eine ausgebaute Schule für Schwachbegabte möglich ist — wenigstens eine Gesamtspezialklasse erhalten.

Heidi Bebie, Dietikon

Einklassensystem - Sammelklasse

Wir Lehrer an den Stadtschulen sind uns gewöhnt, nur eine einzige Klasse, oder höchstens deren zwei führen zu müssen. Das hat seine unbestrittenen Vorteile. Wir müssen nicht von einer Klasse zur andern hasten und den ganzen Tag mündlich unterrichten. Wir halten eine Lektion von 15 bis 20 Minuten Dauer und beschäftigen dann die Klasse schriftlich. Wir haben auch Zeit, auf die Schriften und auf die Haltung der Schüler zu achten und Fragen zu beantworten, die während der Niederschrift auftauchen. In der Spezialklasse ist es auch besonders wichtig, dass der Schüler bei der Korrektur seiner Arbeit anwesend ist. Es ist immer etwas Zweifelhafte, wenn wir unsern Schülern ein fertig korrigiertes Heft in die Hand geben müssen. Sie verstehen dann nur einen Bruchteil von dem, was wir korrigiert haben.

Dieses Einklassensystem hat freilich auch seine Nachteile. Der einzelne Schüler wird beim klassenweisen Unterricht weniger an die Reihe kommen, wie beim Unterricht in kleinen Gruppen. Er wird eher die Möglichkeit haben, sich passiv zurückzuziehen und die Eifriger der Klasse antworten zu lassen. Es empfiehlt sich darum auch für städtische Verhältnisse, eine Klasse in zwei Gruppen zu führen. Wir haben in Winterthur sechs Spezialklassen. Drei davon sind in der Altstadt zentralisiert; die drei andern werden in den Aussengemeinden als Sammelklassen geführt. Es wurde bei uns auch schon die Frage aufgeworfen, ob man nicht alle sechs Klassen in der Altstadt zentralisieren wolle, damit man das Einklassensystem mehr oder weniger durchführen könnte. Diese Lösung hat aber unbedingt den Nachteil, dass man Mühe hätte, die Schüler der Aussengemeinden schon im ersten und zweiten Schuljahr für die Spezialklasse zu erfassen. Diese kleinen Spezialklassler sind meistens noch nicht recht verkehrsfähig, und wir tendieren doch dahin, die Debilen schon in den ersten zwei Schuljahren in die Spezialklasse einzuweisen, damit ihnen nicht wertvolle Jahre mit teilnahmslosem Darsitzen in einer Normalklasse verloren gehen. Wenn eine neue Spezialklasse in nächster Zeit notwendig wird, werden wir sie auch wieder als Sammelklasse in eine Aussen-

gemeinde verlegen. Die Erfahrungen haben unzweideutig gezeigt, dass diejenigen Aussengemeinden, die keine eigene Spezialklasse haben und die ihre Debilen in die Stadt schicken müssen, sehr zurückhaltend sind mit der Anmeldung von Schülern, trotzdem wir günstige Verhältnisse haben. In diesen Aussengemeinden bleiben viele Debile in den Normalklassen sitzen und die Kinder, die uns gemeldet werden, können oft wegen Inbezugnahme nicht mehr aufgenommen werden. Der grosse Nachteil der Sammelklassen besteht wohl darin, dass wir den beiden obersten Klassen nicht genug bieten können, besonders auf dem Gebiete der Handarbeit und der Realien. Wir sollten mit den Knaben der beiden obersten Klassen unbedingt an der Hobelbank arbeiten können und das ist wohl kaum möglich in einer Sammelklasse, die nur zwei oder drei solcher Knaben aufweist. Es ist darum auch nicht verwunderlich, wenn die ältesten Schüler die Sorgenkinder dieser Klassen sind und wenn sie oft disziplinarische Schwierigkeiten bereiten. Wir haben aus diesen Gründen erst kürzlich für Winterthur vorgesehen, die Schüler der obersten beiden Klassen der Aussengemeinden in eine zentralisierte Oberstufe der Spezialklasse in die Altstadt zu schicken. Da können sie natürlich besser auf das Erwerbsleben vorbereitet werden wie in einer Sammelklasse. Ich zweifle nicht daran, dass sich diese Neuerung bewähren wird.

Andererseits wird es auch sicher erfreulich sein, in einer Spezialklasse zu unterrichten, die von den grössten Schülern entlastet ist. Ich erinnere mich immer noch gerne an meine Lehrertätigkeit zurück, da ich an der ungeteilten Spezialklasse in Glarus unterrichtete. Ich sah meine Aufgabe nicht darin, den Kindern möglichst viel Wissen beizubringen, sondern ich wollte sie zu einer schönen Arbeitsgemeinschaft mit gegenseitiger Verantwortung erziehen. Die grösseren Kinder wurden dazu angehalten, während der Schule mit den Kleinen zu üben. Während ich eine Gruppe der Kleinen mit einem grösseren Schüler auf ein Bänklein vors Schulhaus schickte, um ein Lesestück geläufig lesen zu lernen, übte ein anderes Kind mit einer Gruppe eine Einmaleins-

reihe ein. Die besten Schüler durften auch beim Korrigieren der Tafeln helfen. Wenn eine Gruppe mit ihrer Arbeit fertig war, wurde sie von mir abgehört. Ich bin überzeugt, dass auch die älteren Schüler durch diese Arbeit grossen Gewinn hatten, denn auch für sie ist es viel wichtiger, die elementaren Grundbegriffe durch das wiederholte Einüben gründlich zu erfassen, als das

Pensum der obern Stufen so halb aufzunehmen, um es im Leben rasch wieder zu vergessen. Wir dürfen uns auch hier an den Ausspruch Pestalozzis in Mutter und Kind erinnern: „Wir müssen uns bewusst bleiben, dass der Endzweck der Erziehung nicht in der Vervollkommnung der Schulkenntnisse besteht, sondern in der Tüchtigkeit fürs Leben.“ Ernst Gysi, Winterthur.

Le Village Pestalozzi

On connaît, — ou on ne connaît pas — la page d'une ironie cinglante où Spitteler se moque de ces cérémonies de centenaires, ou de cinquantenaires, où l'on bat la grosse caisse pour un disparu, quitte à le laisser sommeiller jusqu'à ce qu'un nouveau nombre décimal apparaisse. Alors, on ôte la poussière du cadavre qu'on avait soigneusement laissé dormir entre temps, et l'on recommence, pas toujours avec un respect absolu de la vérité.

Eh bien, pour cette fois, Spitteler n'aura pas le droit de regretter le centenaire de la mort de Pestalozzi, puisque cette date est marquée non seulement par des discours mais par un acte, et une action selon le cœur de Pestalozzi. En effet, c'est déjà le 1er mai que, en attendant la construction du village Pestalozzi, des enfants malades et victimes de guerre seront hébergés chez nous, sous le nom du grand ami des enfants.

Miss Swanwick l'avait dit avec force, à l'Assemblée de la S. d. N.: „Chaque fois que les hommes font la guerre, ce sont les enfants qui souffrent.“ Et chaque jour qui vient nous révèle de nouvelles souffrances et des besoins plus pressants. Jour et nuit des enfants meurent de faim, ou échouent dans des positions sans issue, qui troublent profondément leur développement mental. Les habiller et les nourrir ne suffit pas. En 1945 fut fondé à Londres l'UNESCO, organisation à la fois éducative, scientifique et culturelle des Nations unies, à laquelle la Suisse ne participe malheureusement pas. Le premier de ses statuts déclare que c'est dans le cœur de l'homme que commence la guerre, et que, par conséquent, c'est là que doit être assurée la défense de la paix. Là où manque la solidarité spirituelle et morale, de simples mesures économiques et politiques ne peuvent empêcher la guerre. C'est en voyant une attention toute spéciale aux questions d'éducation qu'on arrivera à créer cet esprit de solidarité. Or c'est justement dans cette intention que vient s'intégrer le Village Pestalozzi.

Sans doute, des milliers d'enfants ont été reçus dans des familles suisses et ont pu reprendre des forces, tout en profitant de la „Wohnstube“. Depuis quelques temps, on a reçu dans des hôtels des enfants dont l'état de santé demandait un séjour plus prolongé. Le Village Pestalozzi cherche à réunir les intentions

d'Henri Dunant avec celles de Pestalozzi. Dans une contrée ensoleillée, saine et ensoleillée, on prévoit une colonie d'enfants orphelins de père et de mère, infirmes et abandonnés. On prévoit des groupements divers. Ainsi un hameau hollandais doit héberger une quarantaine d'enfants hollandais, qui vivront en famille avec des adultes, hollandais et suisses; el seront donc comme dans une colonie de leur pays, mais sur territoire suisse; ainsi, ils conserveront leur langue, leur religion, leur développement culturel et national. Ils ne seront plus transplantés dans un milieu étranger. Il en sera de même pour les hameaux polonais, anglais, italiens, etc. En outre, ils ne manqueront pas de prendre contact avec leurs voisins, de sorte que pourront se développer des relations les plus fructueuses. Carleton Washburne, le directeur allié de l'éducation en Italie, y voit de belles perspectives de contacts internationaux, dont les maîtres bénéficieront aussi. Le village comprendra un institut médico-pédagogique qui traitera de toutes questions à l'enfance malheureuse.

Les travaux préparatoires sont quasi terminés. On commencera le 1er mai, dans un ancien orphelinat, remis en état et obligamment mis à la disposition du Village par la commune de Trogen. Il est entendu que le Village appartiendra à la jeunesse suisse, qui pourra aider à sa construction, sur place, ou en fabriquant meubles et objets divers. Ainsi le Village d'enfants sera ancré sur la sollicitude du peuple entier et c'est avec confiance qu'il pourra s'appuyer sur l'ensemble des communes de notre pays.

C'est par suite de circonstances adverses que le Village n'a pu s'ouvrir l'an dernier déjà. Cette belle et grande action marquera d'une pierre blanche l'anniversaire de Pestalozzi, réalisant également le vœu d'un autre apôtre suisse, Pierre Ceresole, qui demandait avec insistance que la Suisse place sa défense véritable en hébergeant les enfants malheureux de nos voisins. Puis se révéler, au sein de nos autorités un Stapfer, bien décidé à vaincre toutes les résistances qui pourraient surgir, afin que beaucoup de pauvres petits, abandonnés, malades et tristes, y retrouvent affection, santé et cette joie de vivre qui devrait être l'apanage de tout enfant!

(D'après un article de W. Corti) Alice Descoedres.

Herbstversammlung der Sektion Aargau-Solothurn in Bern

Gegen 20 Mitglieder hatten der Einladung zu einer Herbstversammlung auf Samstag, den 26. Oktober 1946, nach Bern Folge geleistet. Angesichts dessen, was dort geboten wurde, hätten es mehr sein dürfen. Allein schon der Besuch der ausgezeichneten Ausstellung über Werkunterricht in der Berner Schulwarte war für alle Anwesenden ein Erlebnis. Die vortrefflich angeordnete Ausstellung, die im Parterre-Ausstellungssaal Zeichnungen und Handarbeiten von Kindergartenkindern und den jüngsten Primarschülern umfasste, zeigte eindrucklich, zu welcher Geschicklichkeit es unsere Kleinen bei fachgemässer Anleitung bringen können. Im einen Ausstel-

lungssaal des 1. Stockes fesselten uns neben den üblichen Arbeiten des Handfertigkeitsunterrichts besonders die Auslagen der Berner Hilfsschulen. Sie vermochten bei verschiedenen Kolleginnen und Kollegen einen leisen Neid zu erregen; denn häufig fehlt es nicht an Initiative, sondern an den finanziellen Mitteln. Den Kolleginnen und Kollegen, die in einfachen ländlichen Verhältnissen unterrichten, war daher der dritte Ausstellungssaal wie eine Offenbarung. Bewundernswert war, wie sozusagen aus nichts doch Wertvolles geschaffen werden kann, wie mit wenigen Mitteln doch Handarbeitsunterricht möglich ist, dass endlich alle Hilfsschüler Ge-

legenheit zu handwerklicher Betätigung in der Schule erhalten, sei es Gartenbau oder Handfertigkeit oder noch viel besser beides zusammen. Die Sektion Aargau-Solothurn, angeregt durch die Berner Ausstellung, wird in nächster Zeit diesem Problem vermehrte Aufmerksamkeit schenken.

Anschliessend an den Rundgang wurde vorerst das Geschäftliche erledigt. Der Vizepräsident, der die Verhandlungen leitete, überraschte die Anwesenden mit der bedauerlichen Mitteilung, dass unser im Frühjahr wieder gewählte Präsident aus Gesundheitsrücksichten sich gezwungen sah, unwiderruflich zu demissionieren. Die Sektion Aargau-Solothurn, die ihre Krisenzeit überwunden zu haben glaubte, wird durch den Rücktritt von Kollege Franz Fillinger, Kriegstetten, arg betroffen. Dem umsichtigen und initiativen Steuermann Fillinger gehört für seine Arbeit, die er als Vizepräsident und Präsident geleistet hat, der beste Dank. Möge er sich recht bald wieder von seinem schweren Leiden erholen!

In seinem Exposé über die Churer Tagung des Schweizerischen Verbandes gab der Vorsitzende seinem Bedauern Ausdruck, dass die Mitglieder unserer Sektion leider durch Abwesenheit glänzten. Er forderte sie auf, sich wieder mehr für unsere Sache zu interessieren.

Dem Vorstand liegt es daran, die Schulpflegen und Schulkommissionen vermehrt für unsere Arbeit zu interessieren. Wenn die Schulbehörden unsere Tätigkeit besser kennen und einschätzen können, sind sie leichter für Neuerungen zu gewinnen. Durch eine persönliche Werbeaktion in den Gemeinden mit Sonderschulen soll die Sektion zugleich zu vermehrten finanziellen Mitteln kommen, die sie unbedingt braucht, wenn sie etwas leisten will.

Die Hauptversammlung wird im Februar 1947 in Aarau stattfinden. Das Thema Rhythmik in Theorie und Praxis wird im Mittelpunkt stehen.

Von einem Zirkular des Zentralvorstandes, die Presse vermehrt und regelmässig zu bedienen, wurde Kenntnis gegeben. Der Vorsitzende forderte die Anwesenden auf, der Pressebedienung mehr Beachtung zu schenken; denn noch viel Unwissenheit aus Unkenntnis stellt sich uns fast täglich entgegen.

Hierauf referierte Herr Zentralpräsident Zoss über „Das bernische Hilfsschulwesen und seine neuen Bestrebungen“. In seinem konzentrierten, gut aufgebauten Vortrag erteilte er uns zunächst eine Lektion Entwicklungsgeschichte des Berner Hilfsschulwesens. Von seinen Anfängen bis zur heutigen Organisation waren viele Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden. Um

aber zeitgemäss zu sein, muss sie noch weiter ausgebaut werden. Uns Anhörende berührte sonderbar, wie in Bern die Zusammenarbeit zwischen Arzt und Heilpädagoge je länger je mehr klappt. In der Diskussion wies Herr Dr. Wyss, hauptamtlicher Schularzt in Olten, auf gewisse Gefahren hin, die sich mit einer zu weitgehenden Absonderung der geistesschwachen Kinder von ihren Altersgenossen ergeben. Er erwähnte weiter, dass man auch über den Zeitpunkt des Uebertritts des schwachbegabten Ers.klässlers in die Hilfsschule geteilter Meinung sein könne. Er ist der Auffassung, dass diesen Schülern eine längere Bewährungsfrist eingeräumt werden sollte, als es da und dort der Fall ist.

Für den Nachmittag war zur Pflege der Kollegialität und der freien Aussprache ein Zusammentreten mit den Berner Kolleginnen und Kollegen auf dem Gurten vereinbart. Erfreulich zahlreich hatten sie sich eingefunden. In seiner Begrüssungsansprache berührte der Präsident der Sektion Bern, Herr R. Rolli, verschiedene Probleme des Hilfsschulwesens, die noch der Lösung harren, aber dringlich sind. In etwas pessimistischen Worten stellte er fest, dass im Kanton Bern die Entwicklung für die Fürsorge der abnormen Kinder gegenwärtig stagniere, trotzdem wir in einer Ueberkonjunktur leben. Er dringt diese Tatsache in Zusammenhang damit, dass gegenwärtig das Wirtschaftliche alles dominiert und man für unsere Anliegen keine Zeit hat. Der Unterzeichnete als Vizepräsident der Sektion Aargau-Solothurn konnte hingegen darauf hinweisen, dass in den beiden Kantonen Aargau und Solothurn eine stete Entwicklung der Fürsorge für die Gehemmten feststellbar sei. Er wies darauf hin, wie der Kanton Solothurn in geradezu vorbildlicher und initiativer Weise die durch den Zentralvorstand angeregte Erhebung der Repetenten der 1. Klasse und der Doppelrepetenten durchgeführt hat und damit an erster Stelle aller Kantone steht. Aber auch im Aargau wird die Fürsorge für die abnormen Kinder immer weiter ausgebaut. Die Zahl der Spezialklassen erhöht sich fortwährend, wenn auch nur langsam. In diesem Jahre ist der Aargau endlich auch zu einer Beobachtungsstation in Rüfenach gekommen. Den ambulanten psychiatrischen Dienst kennt er bereits einige Jahre. Auch ist in einem Bezirk eine heilpädagogische Erziehungs- und Schulberatungsstelle entstanden.

Die Dunkelheit hatte sich schon ein Weilchen auf Berg und Tal gesenkt, als man aufbrach. Ein nettes Zusammensein hatte die Stunden nur so zerrinnen lassen. Den Berner Kollegen gebührt für ihre Gastfreundschaft der herzlichste Dank. Hü.

Berichte

Patronat der Erziehungsanstalt Regensberg

Aus dem reichen Jahresbericht ist ersichtlich, dass der Patron B. Vischer mit rund 740 Ehemaligen in Verbindung steht; 166 Burschen und Mädchen stehen unter enger Fürsorge. Im vergangenen Jahre fanden 76 Plazierungen statt, wovon 13 neue. Das gehört zur wichtigsten und verantwortungsvollsten Aufgabe des Fürsorgers; denn sehr vieles hängt davon ab, ob die Familien- und Arbeitsverhältnisse dem Können, den Anlagen und Erwartungen des Schützlings entsprechen. Eine wichtige Ergänzung zu den Besuchen des Patrons bilden die vielen Besuche der Ehemaligen hier „auf der Burg“ (total 2156 Besuche, d. h. auf jeden Sonntag deren wenigstens 40!). Eine Anzahl der Betreuten verbrachten ihre kurzen Ferientage in ihrer alten Heimat,

in Regensberg zu, da sie keine Angehörigen haben, bei denen sie hätten verweilen können. Auch eine Anzahl Zwischenaufenthalte sind verzeichnet. Es handelt sich dabei um Ehemalige, die umplaziert werden mussten, bei denen aber irgend ein Umstand, sei es im Betragen oder in der Leistungsfähigkeit, vor der neuen Platzierung abgeklärt werden musste. 80 unserer Leutchen durften eine gemeinsame Reise aufs Rütli und nach Seelisberg machen und 120 fanden sich ein zur Weihnachtsbescherung in Regensberg. Wer den Patronatsbericht aufmerksam durchliest, steht unter dem Eindruck, dass B. Vischer im Verlaufe des Jahres wieder eine gewaltige Summe von Kleinarbeit geleistet hat, wie es nur der fertig bringt, der mit Liebe hinter seiner Sache steht.